



dot
books

Peter Watt

Wer dem Wind folgt

AUSTRALIENROMAN



im Außenministerium angetreten hatte, reiste er unter dem Deckmantel eines »verlorenen Sohnes«, was ihn für die von ihm Beschatteten unverdächtig machte. Da er nicht nur Deutsch, Französisch und Russisch fließend sprach, sondern nahezu akzentfrei auch Chinesisch und Hindi, konnte er sich im pazifischen Raum und im Fernen Osten ziemlich frei bewegen.

Hätte er sich nicht für die Laufbahn eines Berufssoldaten entschieden und dabei einen Hang zum Abenteuer und zum Intrigenspiel an den Tag gelegt, wäre ihm höchstwahrscheinlich ein Lehrstuhl für exotische Sprachen an einer der angesehenen englischen Traditionsuniversitäten sicher gewesen. So aber nutzte er seine beachtlichen analytischen und sprachlichen Fähigkeiten dazu, festzustellen, inwieweit die Absichten der Regierungen Deutschlands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika Großbritanniens strategischen Interessen im Pazifik und im Fernen Osten gefährlich werden konnten.

Im Augenblick konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf einen amerikanischen Waffenhändler namens Michael O'Flynn, der auf demselben Schiff reiste wie er. Horace schätzte den hoch gewachsenen, athletischen Mann mit der schwarzen ledernen Augenklappe auf Anfang dreißig. Man konnte sich leicht vorstellen, dass Frauen auf ihn flogen. Jahre des Aufenthalts in der Sonne hatten sein offenes, gut aussehendes, glatt rasiertes Gesicht gebräunt. Es wurde zwar durch ein gebrochenes Nasenbein leicht verunstaltet, doch ließ seine Ausstrahlung über solche unbedeutenden Makel hinwegsehen.

Der englische Agent wischte die dünne Salzkruste von den Gläsern der Brille, die auf seiner Knollennase saß, und spähte mit kurzsichtigen Augen an der Reling entlang dorthin, wo der Amerikaner das mit Bäumen bestandene Ufer betrachtete. Es war ein sehr warmer Tag, wie er in Sydney häufig ist, was Horace von früheren Aufenthalten wusste. Er hoffte, ein Sommergewitter würde ein wenig Abkühlung bringen, denn es war für ihn in dem schwülen Treibhausklima nicht leicht, einem so athletischen Mann wie dem amerikanischen Waffenhändler auf den Fersen zu bleiben. Er musste Mr. O'Flynn unbedingt so lange folgen, bis er wusste, mit wem dieser in Sydney zusammentraf.

Was Horace über diesen Iren aus New York wusste, genügte ihm, sich für ihn zu interessieren. Der Mann hatte vor etwa einem Jahrzehnt im amerikanischen Bürgerkrieg als Hauptmann bei den Unionstruppen gekämpft und im Jahre 1865 bei der Schlacht um Five Forks südwestlich von Petersburg durch einen Granatsplitter der Konföderierten ein Auge eingebüßt, was aber seine Treffsicherheit beim Schießen in keiner Weise behinderte. Für seinen vor dem Feind bewiesenen Heldenmut hatte ihm der Präsident der Vereinigten Staaten die Tapferkeitsmedaille des amerikanischen Kongresses verliehen, deren Bedeutung sich ohne weiteres mit dem englischen Viktoria-Kreuz vergleichen ließ. Obwohl er ein Glasauge hatte, trug er lieber eine Augenklappe.

Nach dem Bürgerkrieg hatte er sich dann dem großen Zug nach Westen angeschlossen, und es hieß, er habe in Mexiko unter dem Kommando von Benito Juárez als Söldner bei den Aufständischen gedient.

O'Flynn, ein wegen seiner Fähigkeiten gesuchter Spezialist der Kleinkriegführung, war dem britischen Geheimdienst zum ersten Mal aufgefallen, als er in Südamerika als Söldner bei einer der zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen Ärger bekommen hatte. Jetzt

vertrat er die Interessen des deutschen Reiches im Pazifik, und so stellte sich unwillkürlich die Frage: Was mochte den Deutschen so wichtig sein, dass dieser Mann dafür den Pazifik von Samoa nach Sydney überquerte? Die Antwort darauf sollte Horace finden.

Von seinen Kontaktleuten auf Samoa hatte er erfahren, dass Mr. O'Flynn für den preußischen Baron Manfred von Fellmann arbeitete. Dieser war im Pazifik einer der besten Geheimdienstleute des einen unübersehbaren Expansionskurs steuernden Reichskanzlers Otto von Bismarck – das wusste Horace. Bislang hatte sich der Ehrgeiz des »Eisernen Kanzlers« auf Europa beschränkt, wo er Krieg gegen die Nachbarländer Dänemark, Österreich und Frankreich geführt hatte. Welche Ziele aber verfolgte er damit, dass er einen seiner besten Männer ins Pazifikgebiet entsandte?

Erneut wandte Horace seine Aufmerksamkeit dem Mann mit der Augenklappe zu, den man auch am Kartentisch ernst nehmen musste, wie er auf der Überfahrt zu seiner Bestürzung gemerkt hatte. Doch hatte er seinen Verlusten nicht lange nachgetrauert, hatte er doch aus Mr. O'Flynns Pokerspiel so manches über ihn erfahren. Seiner festen Überzeugung nach verriet die Art, wie jemand pokerte, viel über das Wesen eines Menschen, und Michael O'Flynn beherrschte das Spiel ungewöhnlich gut.

Auch war Horace aufgefallen, dass verheiratete wie allein stehende Frauen, hingerissen vom guten Aussehen und der altmodischen Höflichkeit O'Flynns, um die Aufmerksamkeit des Amerikaners wetteiferten. O'Flynn aber war allen Verlockungen einer Romanze an Bord unauffällig aus dem Weg gegangen.

Diese Zurückhaltung hatte Horace neugierig gemacht. Hatte der Mann womöglich ähnliche sexuelle Vorlieben wie er selbst? Doch je besser er ihn kennen lernte, desto mehr bezweifelte er, dass sich O'Flynn von Männern angezogen fühlte. Eher musste man annehmen, er könnte es sich nicht leisten, durch ein Verhalten, das geeignet war, einen Skandal auszulösen, Aufmerksamkeit zu erregen.

Michael stand an der Backbord-Reling und richtete den Blick unverwandt auf den Hafen. Begierig suchte er nach den wohl bekannten Wahrzeichen seiner Heimatstadt.

In den Jahren, die er als junger Mann dort zugebracht hatte, wollte er nichts anderes als Maler und Zeichner werden. Seither war viel geschehen. Statt mit Pinseln hantierte er jetzt mit Schusswaffen, und statt seine künstlerische Begabung zu entwickeln, hatte er seine Fertigkeit vervollkommen, andere Menschen zu töten oder zu verstümmeln.

Seit er vor elf Jahren unter dem angenommenen Namen Michael Maloney auf einem nach Neuseeland bestimmten amerikanischen Handelsschiff aus der Heimat geflohen war, hatte er seine wahre Identität unter vielen falschen Namen verborgen. Auch jetzt musste er unter falschem Namen reisen. Ihm war klar, dass er nie wieder der Träumer sein konnte, den die Welt einst als Michael Duffy gekannt hatte.

Im vergangenen Jahrzehnt hatte er das Entsetzen und die Schrecken des Krieges kennen gelernt und war aus den finsternen und gefährlichen Wäldern Neuseelands um die halbe Welt gezogen bis zum blutigen Gemetzel des amerikanischen Bürgerkrieges. Inzwischen wusste er alles, was man im Krieg wissen musste.

Als die Geschütze auf Amerikas Schlachtfeldern verstummten, war er der neuen Grenze

im Westen gefolgt und schließlich als Söldner, der bald diesem, bald jenem Herrn diene, südwärts nach Mexiko gezogen. Dabei wurde er auf seinem Spezialgebiet immer bekannter und immer öfter sah er sich mit internationalen Verwicklungen und, häufig genug, plötzlichem und gewalttätigem Tod konfrontiert.

Jetzt also kehrte er in seine Heimatstadt zurück – wenn auch eher zufällig als absichtlich –, wo man ihn mit Sicherheit nach wie vor wegen Mordes suchte, sofern man annahm, dass er noch am Leben war.

Der Mann, der da an der Reling der *Boston* stand, war nicht mehr der idealistisch gesonnene junge Mann, der sich einst in die dunkelhaarige Schönheit Fiona Macintosh verliebt hatte. Aus Michael Duffy war Michael O'Flynn geworden, ein in vielen Schlachten erprobter Veteran, Söldner und Waffenhändler, der nun im Auftrag des deutschen Kaisers unterwegs war.

Gelassen an die Reling gelehnt betrachtete Horace das geschäftige Treiben im Hafen, während er genussvoll an seiner Zigarre sog, deren Rauch eine kräftige Brise mit sich riss. Stolz Kriegsschiffe lagen als Symbole für die Macht des britischen Weltreichs vor Anker, und schwarze Rauchwolken entquollen den hohen Schornsteinen der kleinen Dampffähren, die sich ihren Weg zwischen den dem offenen Meer zustrebenden Hafenschonern, Briggs und Barken bahnten.

Nur wenig hatte sich verändert, seit er vor achtzehn Monaten zum letzten Mal in Sydney gewesen war. Gelassen sah er zu, wie zwischen den Landzungen hindurch Schiffe auf das offene Meer hinausfuhren. Auf ihren Decks drängten sich neben den Männern auch allein reisende Frauen und ganze Familien, die sich voll Hoffnung auf den Weg zum Palmer in der Kolonie Queensland aufmachten, denn dort hatte man jüngst Gold entdeckt. Für manchen von denen, die alle miteinander der Traum trieb, an jenem »Goldfluss« ihr Glück zu finden, würde es die letzte Reise sein. Der Tod durch Hunger, Fieber oder bloße Erschöpfung – oder auch durch den Speer eines Ureinwohners – würde diese Unglücklichen ereilen.

Manche gelangten wohl kaum weiter als bis zum Ausschiffungshafen Cooktown, wo eine Unzahl von Huren, gewissenlosen Gastwirten und Gaunern auf die Neuankömmlinge warteten. Noch aber waren alle in ihren Träumen reich, während sie zusahen, wie der amerikanische Klipper anmutig in den Hafen von Sydney einlief.

Horace hatte keinen Gedanken für die nördliche Grenze im Inneren Australiens übrig, als er zu den Schiffen voller Menschen hinübersah. Nach wie vor grübelte er über die Frage nach, welcher Art die Beziehung des amerikanischen Waffenhändlers zur Regierung des deutschen Reiches sein mochte, vor allem aber darüber, welche Ziele die Deutschen in diesem Weltteil wohl verfolgten.

Michael Duffy hingegen dachte im Augenblick an nichts anderes als an seine Heimkehr. Auch wenn er nicht wusste, was ihn erwartete, war ihm doch klar, dass es alte Rechnungen mit den Menschen zu begleichen gab, die seine Träume zunichte gemacht hatten.

»Mister O'Flynn, Sie werden morgen mit der Baronin von Fellmann zusammentreffen, bei einem Empfang, den sie zu Ehren irgendeines Vertreters der französischen Regierung gibt«, sagte der Büchsenmacher und Waffenhändler George Hilary, während er Michael eine weitere großzügig bemessene Portion Rum eingoss. Die gerötete Nase des Mannes wies darauf hin, dass er alkoholische Getränke schätzte. »Er findet um die Mitte des Nachmittags in ihrer Villa hier in Sydney statt.«

»Mein Deutsch ist nicht besonders gut, Mister Hilary«, sagte Michael und nahm den ihm angebotenen Rum entgegen.

Sie saßen im Hinterzimmer von Hilarys Waffenhandlung an einem Tisch, den Dosen mit Waffenfett und Einzelteile zerlegter Gewehre bedeckten. George Hilary hatte sich damit einen Namen gemacht, dass er die Männer, die nach Norden zu den gefährlichen Goldfeldern Queenslands aufbrachen, mit Snider-Büchsen ausstattete. Der Ruf dieser Waffe begann allmählich dem des Winchester-Gewehrs im amerikanischen Westen zu ähneln.

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Die Baronin ist gebürtige Engländerin«, sagte Hilary und sah Michael abschätzend an. Dieser O'Flynn machte ihm ganz den Eindruck eines Mannes, dem man besser nicht in die Quere kam. Die vielen in Ausübung des Kriegshandwerks zugebrachten Jahre waren seinem Auftreten anzumerken. Er bewegte sich mit der gespannten und wachsamen Anmut eines Jagdleoparden, beständig auf der Hut und bereit, beim geringsten Anlass loszuschlagen.

Michael nahm nur einen winzigen Schluck von dem starken Rum. Solange er nicht genau wusste, warum man ihn so überraschend nach Sydney in Marsch gesetzt hatte, wollte er sich seinen klaren Verstand bewahren. Er wusste lediglich, dass er die ursprünglich für Baron Manfred von Fellmann auf Samoa bestimmten und nach Sydney umgeleiteten Winchester-Gewehre des Modells 1873 an ihren neuen Bestimmungsort begleiten sollte, ohne Fragen zu stellen. Für diese Aufgabe, bei der ihm seine allgemein anerkannten Führungsqualitäten und seine Kenntnis des Dschungelkrieges zustatten kommen würden, hatte man ihm eine großzügige Bezahlung geboten. Da undurchsichtige Situationen schon seit langem Bestandteil seines Lebens waren, wusste er, dass man ihm zu gegebener Zeit mitteilen würde, warum er in Sydney war und was man von ihm sonst noch erwartete.

Von Hilary erfuhr er in dieser Hinsicht so gut wie nichts. Das Gespräch wandte sich hierhin und dorthin, so, als suche jemand seinen Weg aus einem Irrgarten. Zwar hatte sich Michael noch nicht verlaufen, merkte aber, dass er Gefahr lief, einen Schritt in die falsche Richtung zu tun, wenn er nicht auf der Hut blieb. In der Welt, in der er sich hier bewegte, genoss der preußische Adlige, der hinter diesem Auftrag stand, einen Ruf, der seinem eigenen entsprach.

»Ich habe gehört, Sie haben 73er Winchester mitgebracht, Mister O'Flynn«, sagte Hilary. Ihn als Waffenspezialisten interessierte dieses Repetiergewehr, das sich als Konkurrenz für die von ihm verkauften einschüssigen Snider-Büchsen erweisen konnte. »Ich habe gehört, dass die Patronen dafür ein Zündhütchen in der Mitte des Bodens haben.«

»Ja, die Waffen werden gelagert, bis man mir mitteilt, wie ich weiter verfahren soll, und

ich habe kein Geld für die Zollgebühren«, knurrte Michael verärgert.

»Zweifellos wird Ihnen die Baronin Ihre Auslagen erstatten, wenn Sie ihr sagen, welche Kosten Sie hatten«, sagte Hilary und füllte erneut seinen zerbeulten Blechbecher. »Soweit mir bekannt ist, erledigt sie hier in Sydney alle geschäftlichen Angelegenheiten für ihren Mann.«

»Wenn Sie das sagen, wird es wohl stimmen. Werde ich morgen Nachmittag bei dem Empfang alles erfahren?«, erkundigte sich Michael.

»So viel, wie nötig ist«, sagte Hilary mit spöttischem Lächeln, wobei er sich auf seinem Stuhl zurücklehnte. »So arbeiten die nun mal. Aber ich bin sicher, dass man sich um Sie kümmern wird. Mir gegenüber waren die Leute jedenfalls immer ziemlich anständig.«

Hilary war der Mann, der ihm gegenüber saß, sympathisch. Möglicherweise versetzte ihn auch der Rum in eine mitteilsame Stimmung. Hinter der Aura von Gewalttätigkeit, die den Iren wie einen Mantel umgab, spürte er einen sanften und einfühlsamen Menschen.

Nachdem Michael die Antworten auf seine Fragen bekommen hatte, trank er seinen Rum aus, entschuldigte sich und ging.

Durch die schmalen Straßen der Stadt eilten Fußgänger, fuhren Pferdeomnibusse und schwere Fuhrwerke. Die ungewöhnliche Wärme des Herbsttags war drückend. Michael schwitzte unter seiner gestärkten Hemdbrust und sehnte sich nach seinem Gasthof nicht weit vom Circular Quay, in dem es vergleichsweise kühl war. Er erwog, den Rest des Nachmittags in der Gaststube zu verbringen, denn bis zum Empfang bei der Baronin von Fellmann am nächsten Tag hatte er so gut wie nichts zu tun.

Ursprünglich war es seine Absicht gewesen, mit der Fähre hinüber zum Dorf Manly zu fahren, doch hatte er es sich anders überlegt. Dort würden nur quälende Erinnerungen in ihm aufsteigen, die er besser ruhen ließ. Seine Angehörigen in Sydney durften auf keinen Fall wissen, dass er noch lebte, denn mit Sicherheit wurde er nach wie vor gesucht.

Noch ein anderer Grund hielt ihn davon ab, sich bei ihnen zu melden. Es war die Ungewissheit seines gegenwärtigen Daseins. Wenn er sich jetzt seinen Angehörigen zu erkennen gab, würde er ihnen, falls seine Mission scheiterte, lediglich ein zweites Mal Kummer bereiten. Nein, es war besser, er blieb für sie eine ferne Erinnerung, damit sie ihr Leben wie bisher fortführen konnten.

Er merkte nicht, wie ihm ein kleiner korpulenter Mann, dem der Schweiß in Strömen am Leibe herunterlief, in gebührendem Abstand durch die George Street folgte.

Horace hatte den Namen des Büchsenmachers in seinem in Leder gebundenen Notizbuch vermerkt, in dem schon viele Namen und Daten standen. Sollte es einem Neugierigen in die Hände fallen, würde dieser mit diesen Angaben kaum etwas anfangen können, denn sie waren alle verschlüsselt.

Nahe den Kaianlagen fuhr Michael eine frische Brise, die vom Hafen herüberwehte, durch die dichten Locken. Im Gasthof angekommen, beschloss er, sein Zimmer aufzusuchen, statt in die Gaststube zu gehen. Es war ein anstrengender Tag gewesen, und er wollte eine Weile allein sein, um über seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachzudenken.

Horace winkte einer Droschke und wies den Kutscher an, ihn zur Kaserne von Paddington zu bringen. Dort musste er mit jemandem über O'Flynn's Besuch im Hause des